

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino

Herausgeber: Stiftung Filmbulletin

Band: 62 (2020)

Heft: 388

Artikel: Cinéma romand : François Yang filmt, um sich selbst zu verstehen

Autor: Gobbo, Stéphane

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-905859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Cinéma romand

Lange ignorierte der in Freiburg geborene Schweizer Regisseur François Yang seine chinesischen und taiwanesischen Wurzeln. In *Heidi en Chine* kehrt er in einer tief bewegenden Reise zu ihnen zurück.

François Yang filmt, um sich selbst zu verstehen

Nur wer weiss, woher er kommt, weiss auch, wohin er geht, lautet eine Redensart. Das Bedürfnis, seine Familiengeschichte zu verstehen und seine Wurzeln zu entdecken, kam bei François Yang erst mit der Zeit auf, wie seine bisherige Karriere als Filmemacher zeigt.

Sein neuer Dokumentarfilm *Heidi en Chine* wurde erstmals im April im Rahmen der Onlineausgabe des Filmfestivals Visions du Réel gezeigt, und kam Anfang Sommer in der Westschweiz ins Kino. Darin verfolgt der Regisseur die Reise seiner Mutter nach China, wo sie nach langer Trennung mit ihren Geschwistern wiedervereint wird.

Immersion ins Unbekannte

Mit *L'âme du tigre* hatte der Autor 2016 zunächst eine autobiografisch eingefärbte Fiktion vorgelegt. 2003 macht sich Yang jedoch mit einem ganz anderen Werk einen Namen. *One Magic Evening*, als Abschlussfilm an der École cantonale d'art de Lausanne entstanden, ist weit weg von einer inneren Spurensuche. Die skurrile, zehnminütige Musikkomödie mit dem Sänger Gustav in der Hauptrolle wurde auf 35-mm-Film aufgenommen. Er kommt als spielerische Fingerübung und schräge Hommage an Hollywood daher, und lässt bereits auf echtes Talent schliessen. Der Filmemacher wurde dafür mit dem Nachwuchspreis von Suisseimage und SSA ausgezeichnet und von der Stadt Freiburg für eine einjährige Künstlerresidenz in Paris ausgewählt.

François Yang begann seine Karriere mit kürzeren Arbeiten von weniger als 60 Minuten, die in TV-Formate



Heidi en Chine (2020) Regie: François Yang

passten. Im Jahr 2004 begleitete er in *Le mariage en Afrique* ein binationales Paar, das seine Hochzeitsfeier in Kamerun abhält, und fing die erste Begegnung zwischen der Waadtländer und der afrikanischen Verwandtschaft ein. Drei Jahre später verfolgte *Des bleus dans la police* die ersten beruflichen Schritte junger Polizist_innen in eine Genfer Polizeistation. Durch das wiederholte Eintauchen in für ihn unbekannte Gebiete entstand schliesslich der Wunsch, auch die chinesische Kultur zu erkunden.

Sein 2009 ausgestrahlter Dokumentarfilm *Rêve de Chine* erzählt die Geschichte eines Freiburger Ingenieurs, der in die Region Suzhou geschickt wird, um eine Fabrik aufzubauen. Doch statt sich auf den Familienvater zu konzentrieren, interessierte sich François Yang mehr für die Ehefrau und die drei Töchter, die sich in einer völlig unbekanntem Umgebung zurechtfinden müssen. Nach dieser ersten Erfahrung in China entschied sich der Regisseur, endlich auch seine eigene Geschichte aufzuarbeiten und selber Teil seines Filmschaffens zu werden. Zunächst drehte er einen Spielfilm, vielleicht um doch eine gewisse Distanz zu wahren: *Alex (Frédéric Siuen)*, die Hauptfigur in *L'âme du tigre*, ist wie der Autor ein junger Mann, der plötzlich begreift, dass Menschen verschiedene Identitäten haben können.

Kulturrevolution

Yang kam 1978 als Sohn einer in Paris geborenen chinesischen Mutter und eines in China geborenen, aber in Taiwan aufgewachsenen Vaters zur Welt. Um Integration bemüht,

verdrängte er seine asiatischen Wurzeln in seiner Jugendzeit weitgehend. Mit *L'âme du tigre* hatte sich jedoch eine Tür in sein Unbewusstes aufgetan, und mit *Heidi en Chine* stellt er sich diesem Erbe nun offen. Der Titel verweist nicht auf die Heldin von Johanna Spyri, sondern auf den chinesischen Vornamen seiner Mutter, der Hauptfigur seines ersten langen Dokumentarfilms. Die Narration bewegt sich auf bewundernswerte Weise vom Intimen zum Universalen: von einer Chinesin, die getrennt von ihrer Familie in der Schweiz aufwächst, zur Kulturrevolution von Mao ab Mitte der Sechziger.

Heidi ist sechs Jahre alt, als ihre Mutter am Ende des Zweiten Weltkriegs plötzlich verstirbt. Das Mädchen wird in die Obhut der Schwestern eines Freiburger Bischofs gegeben. Der Vater verspricht, dass er das Kind zu sich holen wird, aber Heidi wird nie wieder von ihm hören. *Heidi en Chine* verfolgt, wie sie in Begleitung ihres Sohnes in ein Land zurückkehrt, das ihr sowohl vertraut als auch fremd ist. Sie hat dort zwei Brüder, einen Halbbruder und eine Halbschwester, spricht selber aber kein Mandarin. Zum ersten Mal versteht Heidi, was der Vater erlebte und warum sie zurückgelassen wurde. Gleichzeitig entwickelt auch ihr Sohn François Yang ein tieferes Verständnis für sein Leben als Secondo. Diese doppelte innere Reise ist tief bewegend.

Stéphane Gobbo / Le Temps